



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

König Ludwig II. von Bayern

Tschudi, Clara

Leipzig, circa 1910

16. Während des Krieges. - Proklamation des deutschen Kaiserreiches

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47307)

drei-
ganze
vor;
den
ärme
Für-

16.

Während des Krieges. — Proklamation des deutschen Kaiserreiches.

Die blau-weißen bayrischen und die schwarz-weißen preußischen Fahnen wehten nebeneinander in den Straßen, als der Kronprinz an demselben Abende weiter reiste. König Ludwig begleitete ihn nach dem Bahnhofe; Prinz Otto und Prinz Luitpold aber folgten ihm in den Krieg.

Niemals hatte sich Ludwig von seinem Volke mehr geliebt gefühlt, niemals war ihm von ganz Deutschland größere Hochachtung gezollt worden als damals.

Aber die Forderungen, die in dieser Zeit an seine Arbeitskraft gestellt worden waren, die repräsentativen Pflichten, denen er sich nicht hatte entziehen können, hatten ihn überanstrengt. Seine psychischen Leiden beherrschten ihn in einem solchen Grade, daß es ihm nicht nur unmöglich erschien, nach dem Kriegsschauplatz zu ziehen, sondern daß er es nicht einmal ertrug, länger in seiner Hauptstadt zu bleiben.

Die großen Siege, die dann Schlag auf Schlag folgten, weckten die größte Freude bei seinem Volke; aber er, der nicht mit im Felde war, empfand die Freudenbotschaften fast wie einen Vorwurf. Er war nicht Herr über seine Stimmungen, und die Jubelrufe der Menge, die ihn den einen Tag befriedigten, mißfielen ihm und peinigten ihn am nächsten Tage.

Am 1. September kam er von Berg nach München. Am Tage darauf stattete er einer russischen Großfürstin einen Besuch ab, die sich auf der Durchreise in seiner Hauptstadt befand.

Es war der Sedantag.

Die Nachricht, daß sich das französische Heer ergeben habe und daß Napoleon ein Gefangener sei, erreichte ihn am folgenden Morgen. Der Sieg wurde überall gefeiert; denn man nahm allgemein an, daß nunmehr der Friedensschluß nahe bevorstände.

In den Städten und Dörfern Bayerns fanden Illuminationen statt, wehten die Fahnen, spielte die Musik und war alles mit Blumen geschmückt. Nur das Oberhaupt des Landes teilte die allgemeine Freude nicht, und trotz der warmen Vorstellungen seines Kabinettschefs und seines Adjutanten war Ludwig nicht zu bewegen, am 3. September in München zu bleiben. Er sagte zu seinem Minister: „Da es weder ein deutsches Kaiserreich noch eine deutsche Republik, da es bis jetzt auch keinen deutschen Bund gibt, so wünsche ich, daß nur bayrische oder, noch besser, gar keine Flaggen an den Regierungsgebäuden ausgehängt werden.“

Und dann kehrte er in seine Einsamkeit zurück.

Der Volksaufzug, welcher an demselben Abende an dem königlichen Schlosse vorbeifiliierte, grüßte die Königin-Witwe, die am Fenster stand, mit lebhaften Hurrarufen; aber es schmerzte alle Parteien, daß der Monarch ihre Huldigung an diesem Tage verschmähte. —

Gleich nachdem der Kronprinz von Preußen aus München abgereist war, hatte er einen Brief von Ludwig empfangen, in welchem dieser den Wunsch ausdrückte, daß „die Selbständigkeit Bayerns bei dem Friedensschlusse respektiert werden möge“.

Die Handschrift war häßlich, und die Zeilen waren schief; aber der Inhalt zeugte von Ludwigs warmer Vaterlandsliebe.

Der Brief verfehlte indes seine Wirkung auf Friedrich.

Wie liebenswürdig der König auch gegen den Kronprinzen von Preußen während seines kurzen Besuches gewesen war, so war der Eindruck, den sein Gast empfangen hatte, doch kein durchaus günstiger. Im April 1868 hatte Friedrich ihn auf einer Reise nach Italien besucht und sich in seiner Gesellschaft wohl gefühlt; jetzt war er „entsetzt über die Veränderung, welche zwei Jahre bewirkt hatten.“ Er notierte in sein Tagebuch, daß Ludwig den Eindruck erwecke, als ob er sehr nervös sei, daß seine Schönheit geschwunden sei, und daß er einen seiner Vorderzähne verloren habe.

Der junge König wußte, daß man Vergleiche zwischen ihm und dem Könige von Preußen anstellte, der an der Spitze seines Heeres stand, und er konnte sich unmöglich dem Gedanken verschließen, daß dieser Vergleich nicht zum Vortheile für ihn ausfiel, der sich verbarg und sich der Liebe des Volkes entzog.

Gute und schlimme Gefühle kämpften in seiner Seele um die Herrschaft. Er war ein treuer und ehrlicher Bundesgenosse; nach dem Siege bei Metz beglückwünschte er den König von Preußen als „Wilhelm den Siegreichen“; und dem Kronprinzen sandte er den Max Josephs-Orden. Aber er gab seinen Ministern widersprechende Befehle, wo es Verhandlungen mit Preußen galt. Und obwohl seine Mutter eine Hohenzollern war, neigten sich seine persönlichen Sympathien keineswegs diesem Hause zu.

Unterdes war der deutsche Kaisergedanke aufgetaucht, und im Hauptquartiere zu Versailles sprach man davon,

daß man ein deutsches Reich errichten, und daß König Wilhelm Kaiser werden müsse. Das war das Ziel der Bestrebungen sowohl Bismarcks wie des Kronprinzen von Preußen. Was indes die Einzelheiten anlangte, so gingen ihre Anschauungen noch weit auseinander.

Friedrich wünschte einen deutschen Einheitsstaat, in dem er sich den Kaiser von verantwortlichen Reichsministern umgeben dachte. Die übrigen deutschen Fürsten sollten natürlich auch in Zukunft innerhalb der Grenzen ihrer Gebiete herrschen; aber ihre Macht sollte bedeutend beschränkt werden, und diejenigen, welche nicht freiwillig Opfer für das gesamte Vaterland bringen wollten, sollten mit Gewalt dazu gezwungen werden.

Der Kanzler dagegen fand, daß man die anderen Fürsten soweit wie möglich schonen müsse, und daß sie ihre Rechte behalten müßten. Er wünschte sehr, daß das Kaiserreich aus einem freien Entschlusse von ihrer Seite hervorginge, und oft genug sagte er*): „Wenn doch nur die Süddeutschen den entscheidenden Schritt tun wollten!“

Der König von Preußen hatte bis zum letzten Augenblicke nur wenig Lust, die Kaiserkrone anzunehmen; sollte sich dies indes als notwendig erweisen, so wünschte er, daß es nach einer Aufforderung von seiten des Königs von Bayern geschehen möge.

Ludwig wurde dringend eingeladen, nach Versailles zu kommen; und obwohl er sich kurz vorher durch einen Sturz vom Pferde eine schwere Verrenkung des Knöchels zugezogen hatte, dachte er wirklich einen Augenblick lang daran zu reisen.

*) Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ (Band II) und „Kaiser Friedrich in Versailles“ (Erinnerungen eines Diplomaten).

Bismarcks Sekretär Busch erzählt in seinen Erinnerungen, daß man sich am 11. Oktober mit dem Gedanken trug, einen Fürstentag zusammenzuberufen, und daß man hoffte, der König von Bayern werde eintreffen. Man sprach davon, die historischen Zimmer in Versailles zu seiner Verfügung zu stellen, da man glaubte, er würde diese Aufmerksamkeit zu schätzen wissen.

„Ich hätte nicht gedacht, daß ich jemals dazu kommen würde, die Rolle eines Haushofmeisters im Trianon zu spielen,“ sagte Bismarck. „Wenn nun der König bloß kommen wollte!“

Aber der König kam nicht.

Am 19. Oktober reisten die württembergischen, hessischen und badischen Minister nach Versailles; und am 20. Oktober sandte der bayrische Herrscher seine Minister Bray, Brannsch und Lutz nach dem Hauptquartiere.

Es sah anfangs aus, als ob die Unterhandlungen von Erfolg gekrönt sein sollten, und der Wunsch, daß Süddeutschland König Wilhelm die Kaiserkrone anbieten möchte, schien sich seiner Erfüllung zu nähern. Die Führer der nationalen Partei entwickelten eine rastlose Tätigkeit; große Volksversammlungen faßten Beschlüsse, die auf dasselbe hinausgingen, und auch die Presse sprach sich warm für ein deutsches Kaiserreich aus.

Der Eifer war am größten in Preußen und Baden; aber er verbreitete sich von Land zu Land.

Am 6. November fanden Verhandlungen zwischen den preußischen und den württembergischen, den hessischen und den badischen Ministern statt, während die bayrischen Minister nicht eingeladen worden waren, daran teilzunehmen, weil man sich noch nicht mit ihnen hatte einigen können.

Das reizte Ludwig auf.

„Warum trifft man eine Übereinkunft mit Württemberg, Baden und Hessen und erst später mit meiner Regierung!“ rief er unwillig aus.

Er war des Thrones und der europäischen Politik müde. In seiner Nervengereiztheit verlangte er, daß Prinz Otto sofort den Kriegsschauplatz verlasse, und erwartete seine Ankunft in Hohenschwangau mit Ungeduld.

„Ich betrachte meinen Bruder als König,“ äußerte er zu seiner Umgebung. „Es hängt nur an einem einzigen dünnen Faden, so wird es heißen: ‚Le Roi Louis II est mort, vive le Roi Othon I!‘“

Am 5. November traf der Prinz ein; nicht ohne Lebensgefahr war er Tag und Nacht gereist, um den Wunsch seines Bruders zu erfüllen.

Der König sprach viel und heftig mit ihm wegen seines Thronverzichtes; aber Otto widersprach ihm auf die liebenswürdigste Weise. Er bat um die Erlaubnis, nach Versailles zurückkehren zu dürfen, konnte die Einwilligung des Monarchen hierzu aber erst erhalten, als der Friedensschluß sich näherte.

Was den Thronverzicht anlangt, so änderte Ludwig seinen Entschluß gar bald.

„Denken Sie sich nur,“ sagte er kurz nachher zu einem Herrn, der zu seiner Umgebung gehörte, „Graf B. glaubt wirklich auch, daß ich im Ernste daran denke, dem Throne zu entsagen.“

Er schärfte mehreren einflußreichen Persönlichkeiten ein, sie „sollten alles aufbieten, damit diese Gerüchte endlich verstummen.“*)

*) Louise von Kobell: „König Ludwig II. und Fürst Bismarck im Jahre 1870.“

Am 15. November hatte man sich mit Baden und Hessen geeinigt, und die Übereinkunft mit Württemberg schien gleichfalls nahe bevorstehend. Aber plötzlich wurden von München aus Schritte getan, welche die Regierung in Stuttgart veranlaßten, eine abwartende Haltung einzunehmen, worauf die württembergischen Unterhändler ein Telegramm erhielten, daß sie „mit ihren bayrischen Kollegen Hand in Hand gehen sollten.“

Man hat später erfahren, daß dieser Umschlag der Stimmung Intrigen von seiten des österreichischen Reichskanzlers Graf Beust zuzuschreiben war, der zu diesem Zeitpunkte einen Besuch in München abstattete, und der immer ein Feind Preußens gewesen war.*)

Ludwig machte eifrige Anstrengungen, die Unabhängigkeit seines Landes zu wahren. Bei den Verhandlungen verlangte er nicht nur Souveränität hinsichtlich der inneren Verwaltung, sondern er hielt zugleich daran fest, daß Bayern ein selbständiges Militärwesen und seine eigene Vertretung nach außen hin behalten müsse. Und da er nicht einen Zoll breit hiervon abweichen wollte, so stand die Frage der Errichtung des deutschen Reiches eine Zeitlang auf einem außerordentlich kritischen Punkte.

Der Kronprinz von Preußen war zornentbrannt, daß sich die Entscheidung der Angelegenheit so lange hinschleppte, und wünschte den Widerstand Bayerns durch eine energische Haltung zu brechen. Bismarck riet indes zu einem rücksichtsvollen Auftreten, indem er sagte: „Wenn die bayrischen Truppen voller Aufopferung mit Preußen gegen Frankreich gekämpft haben, dann darf Preußen ihrem Vaterlande keinen Zwang auferlegen.“

*) Professor Dr. Otto S. W. Richter: „Kaiser Friedrich III.“

Der Großherzog von Baden war selbst nach dem Hauptquartier gekommen und schickte einen seiner vertrauten Freunde nach München, um Ludwig zu der Reise nach Versailles zu überreden. Die bayrischen Minister strengten sich nicht weniger an, ihn zu dem Entschluß zu bewegen.

„Ich weiß wohl, daß es in mancherlei Hinsicht ratsam sein würde, wenn ich diese Reise unternähme,“ sagte der König, „und es versteht sich von selbst, daß sie auch politische Vorteile bringen würde; aber ich fühle mich zu leidend. Die Reise hängt außerdem von den gewünschten Garantien ab, ohne die ich nicht reise. Dabei bleibt es, — das ist mein Wille!“

„Ludwig kommt nicht nach Versailles, erstens weil er nicht mehr reiten kann, ohne daß es ihm Beschwerde bereitet, und zweitens weil er nicht die zweite Violine spielen mag,“ schrieb Bismarcks Sekretär Busch in sein Tagebuch.

Niemand konnte leugnen, daß Ludwig durch die Schnelligkeit, mit der er sein Heer zu mobilisieren beschloß, Preußen einen unschätzbaren Dienst erwiesen hatte, und daher glaubte er auch, daß er Anspruch auf einen Gegendienst erheben könne.

Einer seiner Wünsche bestand darin, die Grenzen seines Landes zu erweitern. Er ließ deshalb anfragen, ob nicht die badische Pfalz, die in alter Zeit den bayrischen Kurfürsten gehört hatte, Bayern dagegen zugestanden werden könnte, daß Baden in einem Teile von Elsaß-Lothringen Ersatz erhielte. Hierauf antwortete jedoch Bismarck bestimmt, daß „Baden ein noli me tangere sei, und daß weder König Wilhelm noch der Großherzog von Baden jemals hierauf eingehen würden“.

Am Abend des 23. November hatte Bismarck wiederum eine Zusammenkunft mit den bayrischen Ministern, und endlich gelangte man zu einer Einigung.

Als die Minister ihn nach zehn Uhr verlassen hatten, sagte er zufrieden: „Die deutsche Einigkeit ist eine vollendete Tatsache, und der ‚Kaiser‘ auch. Das ist ein Ereignis! — Die Übereinkunft hat ihre Mängel; aber so wie sie ist, ist sie haltbarer. Ich halte sie für das Wichtigste, was wir in diesem Jahre erreicht haben. Was den ‚Kaiser‘ anlangt, so habe ich ihn bei den Verhandlungen annehmbarer gemacht, indem ich den Ministern vorstellte, daß es für ihren König bequemer und leichter sein dürfte, dem deutschen Kaiser gewisse Rechte einzuräumen, als diese dem Nachbar-könige von Preußen zuzugestehen.“

Ludwig machte noch eine letzte Anstrengung, seine Position zu behaupten. Er stellte die Forderung, daß die Könige von Bayern und Preußen die Kaiserkrone abwechselnd tragen sollten; und Prinz Luitpold wurde veranlaßt, diesen Vorschlag anzudeuten. Aber Bismarck verwarf ihn durchaus, indem er bemerkte: „Der König von Bayern lebt in der Welt der Träume!“

Der preußische Staatsmann hütete sich freilich, dies König Ludwig direkt auszusprechen, er schrieb ihm vielmehr einen langen und in der Form äußerst ergebenen Brief, in dem er betonte, wie notwendig es sei, daß die Kaiserkrone dem Könige von Preußen angeboten würde, und daß es dem Herrscher Bayerns zükäme, den entscheidenden Schritt zu tun. Wenn dieser den Vorschlag nicht machen wolle, so würden es die Fürsten der kleineren Staaten tun; und in diesem Falle könne sich Ludwig nicht weigern, den anderen zu folgen.

Der Nachkomme des tausendjährigen Hauses Wittelsbach, der drei Kaiser unter seinen Vorfahren zählte, beugte sich denn auch vor der Macht der Nothwendigkeit. Er telegraphierte seinem Minister Graf Bray, er solle Bismarck mittheilen, daß Graf Holnstein in drei Tagen in Versailles eintreffen würde, um über Einzelheiten betreffs der Angelegenheit mit ihm zu verhandeln.

„Dann erst“ — äußerte er — „bin ich imstande, einen endgültigen Entschluß zu fassen.“

Holnstein machte sich eiligst auf den Weg. Ohne eine Minute zu versäumen, suchte er Bismarck auf und richtete seinen Auftrag aus, worauf er ohne Aufenthalt nach Hohen schwangau zurückkehrte.

Ludwig lag, von Zahnschmerz gequält, zu Bette und wollte nicht gestört sein; aber der Graf verstand es, ihn doch noch zu einer Audienz zu bewegen.

Er brachte zwei versiegelte Kuverts mit: das eine enthielt eine erneute Aufforderung, König Wilhelm die Kaiserkrone anzubieten; der Inhalt des anderen aber war ein von Bismarck verfaßter Entwurf zu einem Schreiben des Königs von Bayern, in dem dies geschah.

Das Ansuchen wurde günstig aufgenommen, und Ludwig beschloß sofort, den Intentionen des preußischen Staatsmannes zu folgen.

Mit eigener Hand schrieb er den Brief nieder, der Deutschland in ein Kaiserreich verwandelte.

Graf Holnstein begab sich darauf nach München, um nach dem Befehle des Königs mit dem Kabinettssekretär Eisehart zu reden, den er im Residenztheater traf. Er überbrachte ihm den erwähnten Brief Ludwigs an den König von Preußen sowie einen an ihn selbst, in dem sein Herr anfragte, ob er sich imstande sähe, ein anderes Schreiben

zu verfassen, das unter den obwaltenden Umständen passender sei, wobei der König Eishart freie Hand gab, seinen eigenen Brief unabgesandt zu lassen.

Der Kabinettssekretär ließ Ludwigs Brief jedoch ohne Änderungen weitergehen, und so machte sich Holnstein unverzüglich wieder auf den Weg nach Versailles.

Ludwigs ausdrücklichem Befehle zufolge ward sein Schreiben dem Könige von Preußen von Prinz Luitpold überreicht.

Große Begeisterung herrschte in ganz Deutschland. Man wußte, daß der junge König von Bayern es gewesen war, der das rechte Wort in der rechten Stunde gesprochen, und nur die Eingeweihten ahnten, daß die Entscheidung schließlich unter Druck und nach längerem Schwanken gefallen war.

Es gab kaum ein Festessen, und keine politische Versammlung fand statt, wo man nicht unter Jubel das Wohl „Ludwigs des Deutschen“ ausgebracht hätte.

Die größte Freude aber herrschte im Hauptquartiere, und sowohl Bismarck wie der König von Preußen sprachen sich in den aner kennendsten Worten über den Herrscher Bayerns aus.

Am 18. Januar 1871 sollte die Kaiserproklamation in Versailles stattfinden.

Drei Tage vorher ließ der zukünftige Kaiser den Hofprediger zu sich rufen. Er sprach mit ihm über die idealen Anschauungen Ludwigs des Zweiten und fügte hinzu, daß „was seine Eigenschaften sonst auch sein möchten, man ihn aufs allerhöchste schätzen müsse.“

Bei einer festlichen Zusammenkunft erhob sich Bismarck und hielt folgende Rede: „Ich trinke auf das Wohl Sr. Majestät des Königs von Bayern, auf das Blühen seiner tausendjährigen Dynastie! Ich kann nur wiederholen, daß,

solange ich etwas zu sagen habe, niemals ein Schritt geschehen soll, der Bayern in seiner rechtmäßigen Stellung verwunde. Se. Majestät der König wird in mir, solange ich lebe, einen ebenso ergebenen Diener finden, als ob er noch mein Lehensherr sei.“*)

*) Kaiser Ludwig der Bayer belehnte 1323 seinen Sohn mit der Mark Brandenburg. Brandenburg blieb unter der Herrschaft der Wittelsbacher bis 1373, wo Otto V. es an Kaiser Karl IV. abtrat. — Bismarck erwähnt in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ das besondere Wohlwollen, das die bayrische Dynastie seinen Vorfahren bewiesen habe.